



**02.11.2014**

**Wolfgang Wischmeyer**

**„eines Wesens mit dem Vater“  
oder viel Lärm um Nichts“?**

Nachdem Gott vor Zeiten vielfach und auf vielerlei Weise zu den Vätern geredet hatte durch die Propheten, hat er am Ende dieser Tage zu uns geredet durch den Sohn, den er eingesetzt hat zum Erben aller Dinge und durch den er die Welten geschaffen hat. Er, der Abglanz seiner Herrlichkeit und Abbild seines Wesens ist, der das All trägt mit dem Wort seiner Macht, der Reinigung von den Sünden geschaffen hat, er hat sich zur Rechten der Majestät in den Höhen gesetzt, weit erhabener geworden als die Engel, wie er auch einen Namen geerbt hat, der den ihrigen weit überragt. Zu welchem Engel hat er denn je gesagt: *Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt*, und an anderer Stelle: *Ich werde ihm Vater sein, und er wird mir Sohn sein?* Und für die Zeit, da er den Erstgeborenen wieder in die Welt hineinführt, sagt er: *Und beugen sollen ihre Knie vor ihm alle Engel Gottes.*

Von den Engeln heißt es: *Der seine Engel zu Winden macht und seine Diener zu feuriger Flamme*, zum Sohn aber sagt er: *Dein Thron, o Gott, steht von Ewigkeit zu Ewigkeit, und das Zepter des Rechts ist Zepter deines Reichs. Geliebt hast du Gerechtigkeit, und die Missachtung des Gesetzes hast du gehasst; darum, o Gott, hat dich dein Gott gesalbt mit dem Öl der Freude wie keinen deiner Gefährten.* Und: *Du, Herr,*

*hast im Anfang die Erde gegründet, und die Himmel sind das Werk deiner Hände. Sie werden alle vergehen, du aber bleibst, veralten werden sie wie ein Kleid, und wie einen Mantel wirst du sie zusammenrollen, wie ein Kleid werden sie gewechselt werden, du aber bleibst derselbe, und deine Jahre nehmen kein Ende. Zu welchem Engel hat er je gesagt: Setz dich zu meiner Rechten, bis ich hingelegt habe deine Feinde als Schemel für deine Füße?*

Hebräer 1,1-13

Liebe Gemeinde!

Die Fragen vom Anfang des Briefes an die Hebräer ebenso wie die kurze Erzählung über die Taufe Jesu durch Johannes weisen uns darauf hin, dass die christlichen Gemeinden von Anfang an über *eine* Frage nachdachten und eine Antwort zu formulieren suchten: Was ist unser Gott, und wie lässt sich sein Verhältnis zu Jesus von Nazaret, dem Sohn von Josef und Maria, dem Gekreuzigten, der als Auferstandener erfahrenen wurde, beschreiben? Schließlich lag in einer solchen Beschreibung der ganze Grund davon verborgen, warum sie sich als Christen von den jüdischen Gemeinschaften, aber auch von allen Heiden unterschieden. Diese Exklusivität musste begründet werden, und nur in einer sinnvollen Begründung lag die Chance, dem Evangelium die Welt zu öffnen.

Deshalb formulierten die Christen in den einzelnen Gemeinden relativ kurze Glaubensformeln über den *einen* Gott, den Schöpfer der Welt, und über den Gekreuzigten, verschieden in den verschiedenen Gemeinden und Christentümern, und hat dann einen Teil von ihnen später zum sog. *apostolischen Glaubensbekenntnis* zusammengestellt mit der frommen Mär, dabei hätte jeder der Apostel einen Satzteil beigefügt. Dies ist das Bekenntnis, das wir –wenn überhaupt - normalerweise im Gottesdienst sprechen. Die Formulierung des Apostolicums zum sog. Zweiten Artikel heißt: „*und*

an (Gottes) eingeborenen Sohn“. Ob dieses Bekenntnis dann bei der Taufe eine Rolle gespielt hat, wissen wir nicht. Es wurde auch nicht als das eindeutige christliche Bekenntnis empfunden und angenommen. Denn bis heute ist das einzige Glaubensbekenntnis aller christlichen Kirchen das sog. *Nicaeno-Constantinopolitanum*, das erst viel später, auf den Konzilien 325 in Nicaea und 381 in Konstantinopel, formuliert und angenommen wurde. Und in diesem Glaubensbekenntnis ist die wichtigste Aussage jene über Jesus Christus, „*eines Wesens mit dem Vater*“.

Damit hat dies spätere Glaubensbekenntnis den Versuch unternommen, die un-  
deutlich bleibende und missverständliche Formel des Apostolicums „seinen *eingeborenen* Sohn“ zu klären.

Also: „der eingeborene Sohn“ *und*: „eines Wesens mit dem Vater“.

Für uns sind *beide* Formeln erst einmal schwer zu verstehen, ja eigentlich unverständlich. Und das ist gut und notwendig. Denn das Erste und Wichtigste, das es hier zu lernen gilt, besteht darin: bei allem Nachdenken über Gott besteht die Gefahr, sich ein Gottesbild zu machen. Ich baue mir einen Götzen, indem ich mir ein gedanklich stimmiges Gottesbild konstruiere. Das ist dann mein Gott, mein Götze, an dem ich mich fraglos orientieren kann. Alle Fragen sind gelöst, ich kenne alle Antworten, ich weiß, wie mein Gott funktioniert.

Also „viel Lärm um Nichts“? Geht es nur um mich und um meine Erkenntnisse? Bleiben wir bei Shakespeare und diesmal bei der Hamlet-Frage: „Sein oder Nichtsein – das ist die Frage“.

Es ist aber gerade *diese* Frage, die uns zum Bekenntnis und zu unserem Hebräertext zurückführt, zu diesen vielen Fragen, die vom Reden Gottes „vielfältig und auf vielerlei Weise“ handeln und das teilweise in einer hochpoetischen und liturgisch geprägten Sprache, die sich einer genaueren Definition entzieht. Trotzdem gilt: Es geht in der Sprache des Glaubensbekenntnisses um das *Sein*.

Das vorwiegend bipolar besetzte Denken der Antike, das zur Zeit der Alten Kirche vor allem durch Platos Denken bestimmt war, denkt über das Nichtsein und das Sein nach, ja es geht diesem Denken vor allem um das *wahre Sein*. Dies wird mit Gott identifiziert. Darum ist das Ideal der Menschen, „so zu werden wie Gott, oder – anders gesagt – gottgemäß werden“. Heute finden wir das noch offen ausgesprochen in den Kirchen der Orthodoxie und mehr oder weniger ausgesprochen auch bei den Frommen der Westkirchen. Askese zum Erreichen religiöser Vollkommenheit soll uns auf den Weg dorthin bringen. Aber wir kommen doch vom Reformationsfest vorgestern her, und wir kennen alle die Geschichte vom brennenden Dornbusch, wo Gott Mose gegenüber seinen Namen enthüllt: „Ich bin, der ich bin“, ein Name, der erst einmal Distanz schafft, einen großen Abstand und Unterschied. „Ich bin, der ich bin“ ist die Übersetzung des griechischen Textes. Der hebräische Urtext, in dem es heißt: „Ich werde sein, der ich sein werde“, betont diesen Abstand, ja die totale Andersheit des sich seinem Volk zuwendenden und rettenden Gottes: ein Gott, der nicht in der Macht von Menschen steht und der auch nicht von den Fesseln menschlicher Logik, auch nicht der Logik der Theologen, gefasst und gefesselt werden kann.

Trotzdem ist es die Aufgabe jedes Christenmenschen, über Gott und über sein Wesen nachzudenken, und nirgendwo gilt mehr Sorgfalt als bei einem Glaubensbekenntnis. Das führt uns wie alle Christen seit dem ersten Ostern in eine paradoxe Situation. Das Nachdenken, die benutzten logischen Instrumentarien sind notwendig, aber sie können ins Leere laufen, sich selbst ad absurdum führen, oder ein *Korrekturbegriff* ist nötig. Der Heidelberger Katechismus etwa kennt den Korrekturbegriff der *Offenbarung*.

„Warum nennst du denn *drei*, den Vater, den Sohn und den heiligen Geist, wo doch Gott nur Einer ist?“ Das ist *die* zentrale Frage, die Juden und Muslime an die Christen und ihr Gottesbekenntnis stellen. Wie lautet die Antwort des Heidelberger Katechismus auf die Frage 25? Der Katechismus sagt:

„Weil Gott sich in seinem Wort so offenbart hat, dass diese drei Personen *unterschieden* und doch der *eine*, wahre und ewige Gott sind.“

Wenn wir recht hinhören, dann ist es nicht nur *ein* Begriff, sondern es sind gleich *zwei* Begriffe, nämlich „offenbart“ und „Person“, die der Katechismus hier zur Erklärung einführt und mit denen wir doch schon wieder Schwierigkeiten haben. Lassen wir hier den reformatorischen Begriff der Offenbarung beiseite und denken über den antiken Begriff der „Person“ nach. Vielleicht erschließt sich uns dieser Begriff, wenn wir systematisch alles ausblenden, was wir mit dem Begriff einer modernen „individuellen Persönlichkeit“ verbinden. Gott ist nicht „drei Persönlichkeiten“: Dies wäre in der Tat eine absurde Vorstellung. Mit der „Person“, lateinisch *persona*, das wodurch man tönt bzw. spricht, ist vielmehr das Bild der *Maske* verbunden, die man im Theater sah. Dies Bild wurde schon früh von christlichen Theologen gebraucht, um die Verschiedenartigkeit des Gnadenwirkens des einen Gottes zu ordnen, in ein System zu bringen: *ein* Gott in *drei* Erscheinungsformen.

Bei diesem Ordnen des Glaubens, also diesem ordnungsstiftenden Nachdenken und Formulieren dessen, was Christen glauben, dem natürlich von Anfang an auch ein Zug des Lobpreises innewohnte, griff man gern auf biblische Wörter und Begriffe zurück, etwa auf „Sohn“ und auf „Geist“. Das lag nahe und stärkte die jeweilige Argumentation. Es ließ sich dann auch gut in der Auslegung der betreffenden Stellen verwenden. Gott-Vater – Sohn – Heiliger Geist: das waren biblische Begriffe, mit denen die frühen Theologen das „Wesen“ Gottes erklärten.

Aber es kam ein Zeitpunkt, wo die alten Bekenntnisse nicht reichten. Es erschien notwendig, bei der Beschreibung dessen, wer Jesus Christus ist, darüber hinaus zu gehen. Und dies geschah gerade um Gottes willen, weil man die Gefahr sah, den Gottesbegriff definatorisch so festzulegen, dass die Souveränität des einen Gottes dadurch beschädigt wurde. So kam die philosophisch bewusst unklare und unsaubere Formel „eines Wesens mit dem Vater“ zustande. Jetzt wurde Christus nicht nur als die *persona*,

die Maske, die *Erscheinungsform* Gottes bekannt, sondern die philosophierenden Theologen behaupteten das gleiche Wahre Sein für Gott Vater und den Sohn Christus – und daraus entstand der nächste fürchterliche Theologenstreit über die Frage: Was bedeutet das denn für Jesus Christus selbst, „wahrer Mensch und wahrer Gott“? Jesus Christus ist das, was sich gegenseitig ausschließt. An die Stelle einer unklaren Formel war nun das *Paradox* getreten!

Was machen *wir* nun mit dem Ganzen? Wir denken nicht mehr in diesen Begriffen des Seins. Wir nehmen auch für uns nicht mehr in Anspruch, in philosophisch und theologisch sauberen Lösungen, möglichst noch beide in eins verbunden, über Gott und die Welt nachzudenken und die Lösung der Welträtsel zu besitzen. Ist diese Formulierung des Bekenntnisses „eines Wesens mit dem Vater“ also viel Lärm um Nichts, viel heiße Luft, verbrauchtes Theologengezänk?

So einfach ist es nicht. Es könnte eher so sein, dass wir, wenn wir die Wendungen der Glaubensbekenntnisse nicht mehr ernstnehmen, auch die Ernsthaftigkeit des Evangeliums von Gottes Erbarmen zur Disposition stellen, das Jesus von Nazareth verkörperte. Es geht immer und immer wieder neu um die Formulierung der unbedingten Bindung, um den identifikatorischen Zusammenhang des einen Gottes in seiner verborgenen Souveränität mit der Liebesbotschaft des gekreuzigten Menschen Jesus, der die Barmherzigkeit predigte, um uns ins neue Sein der Liebe zu führen.